

Wer bin ich wo?

Regionale Identität und ausbildungsbedingte Mobilität von Jugendlichen

von Dr. Michael Batz

Der folgende Beitrag beschäftigt sich mit den Ergebnissen einer vom Verfasser verantworteten Studie über die Auswirkungen ausbildungsbedingter Mobilität auf die Lebenssituation Jugendlicher, die zum Zwecke einer Ausbildung von zu Hause ausgezogen sind. Dabei liegt der Schwerpunkt dieses Beitrages auf der Auseinandersetzung mit Fragen der regionalen Identität unter den Bedingungen ausbildungsbedingter Mobilität.

Die Ablösung vom Elternhaus stellt für jeden jungen Menschen eine bedeutende Statuspassage dar. Wenngleich der emotionale Ablösungsprozess üblicherweise bereits im früheren Jugendalter beginnt und sich beispielsweise in der wachsenden Bedeutung des Freundeskreises oder der Herausbildung eigener Werthaltungen zeigt, so findet in Deutschland wie in den meisten Industrienationen seit etwa den 1980er Jahren eine räumliche Ablösung zunehmend später statt. Entgegen diesem Trend gibt es aber auch eine anhaltend hohe Anzahl von Jugendlichen, die zum Zwecke einer schulischen oder beruflichen Ausbildung bereits früh von zu Hause ausziehen. Nach der BA/BIBB-Bewerberbefragung 2008 (Datenreport zum Berufsbildungsbericht 2009, 82 f.) sind im Jahr 2008 hochgerechnet insgesamt 27.469 der Jugendlichen im Zuge des Ausbildungsbeginns umgezogen. Unberücksichtigt blieben dabei jedoch die Jugendlichen, die nicht bei der Bundesagentur für Arbeit gemeldet waren, sowie diejenigen, die aufgrund einer schulischen Ausbildung in eine andere Stadt gezogen sind. Einen weiteren Hinweis auf das Ausmaß realisierter Mobilität von jungen Menschen können die Belegungszahlen der zahlreichen Jugendwohnheime in Deutschland mit ihrem Angebot an sozialpädagogisch begleiteten Wohnformen für junge Menschen während der Teilnahme an schulischen oder beruflichen Bildungsmaßnahmen oder bei der beruflichen Eingliederung geben. Nach einer Erhebung des Instituts für sozialpädagogische Forschung Mainz e. V. im Rahmen des Forschungs- und Praxisentwicklungsprojekt „leben.lernen.chancen nutzen.“ stellten diese Einrichtungen im Jahr 2007 bundesweit knapp 60.000 Plätze zur Verfügung, die von etwa 40.000 bis 50.000 jungen Menschen auch dauerhaft genutzt wurden.

Trotz einer leichten Entspannung auf dem Ausbildungsstellenmarkt spricht vieles dafür, dass die Anforderungen an die Mobilität von Auszubildenden auch in Zukunft nicht abnehmen werden:

- Auch weiterhin wird nicht für jeden Jugendlichen der Wunschberuf oder überhaupt eine passende Ausbildungsstelle am Heimatort verfügbar sein.
- Insbesondere individuell beeinträchtigte und sozial benachteiligte junge Menschen werden auch weiterhin schwer Zugang zu beruflicher Ausbildung und Erwerbstätigkeit finden.
- Da aufgrund der demographischen Entwicklung voraussichtlich Ausbildungsstandorte von Berufsschulen in Form von Fachklassen zunehmend zentralisiert werden müssen, und darüber hinaus die zunehmende Internationalisierung der Ausbildungen zu neuen Anforderungen an die berufliche Mobilität (z.B. in Form von Praktika im Ausland) führen wird, muss generell mit einer Zunahme zeitweiser Mobilität gerechnet werden.

Im Rahmen eines Praxisforschungsprojektes des Don Bosco Jugendwerks Nürnberg wurden nun verschiedene Auswirkungen beruflicher Mobilität auf die Lebenssituation Jugendlicher näher untersucht. Zu diesem Zweck wurden in den Städten Nürnberg, Stuttgart und München insgesamt 100 weibliche und 50 männliche Jugendliche, die wegen einer schulischen oder beruflichen Ausbildung dauerhaft von zu Hause ausgezogen sind, in halbstandardisierten Interviews sowie schriftlich befragt. Einen wichtigen Schwerpunkt dieser Befragung stellte der Aspekt der regionalen Identität unter den Bedingungen ausbildungsbedingter Mobilität dar.

Regionale Identität

Angesichts der postmodernen Pluralisierung individueller Lebensstile und Lebensformen, dem Bedeutungsverlust traditioneller Identifikationsmuster sowie den Phänomenen einer fortschreitenden Globalisierung und den damit verbundenen Anforderungen an Mobilität und Flexibilität, hat die Frage nach der Bedeutung „regionaler Identität“ als eine Form raumbezogener Identität in der sozialwissenschaftlichen Forschung wieder zunehmend Beachtung gefunden. Wenngleich es bislang nicht zufriedenstellend gelungen ist, den Begriff der regionalen Identität und dessen Stellenwert im Gesamtgefüge aller relevanten Aspekte der Selbst-Identität sowie ihre Bedeutung für Erscheinungsformen der Gruppenidentität zu bestimmen, so spricht doch vieles dafür, dass regionale Identität eine Reihe von subjektiv und kollektiv bedeutsamen Funktionen erfüllt. Dazu zählen insbesondere die Erfahrung von Konstanz und Vorhersehbarkeit, die Reduktion von Umweltkomplexität, das Gefühl von Schutz und Sicherheit sowie die Verfügbarkeit eines wichtigen Orientierungs- und Wertmaßstabes für andere soziale Erfahrungsräume. Allerdings kann die Betonung der Bedeutung regionaler Identität auch zu negativen Auswirkungen führen, wie dies etwa im Zusammenhang mit fremdenfeindlichen Heimatpositionen der Fall ist.

Der ausbildungsbedingte Umzug in eine andere Stadt führt fast zwangsläufig dazu, dass sich junge Menschen bereits in einer frühen Entwicklungsphase mit ihrer eigenen regionalen Identität auseinandersetzen müssen. Die sich daraus ergebenden Herausforderungen für die Identitätsentwicklung der Jugendlichen lassen sich plausibel anhand des Modells raumbezogener Identität nach P. Weichhart (1990) beschreiben. In Anlehnung an C. Graumann (1983) unterscheidet Weichhart zunächst drei Varianten von „Identifikation“:

- „Identification of“ als Prozess des aktiven Identifizierens der sozialen Umwelt (ich identifiziere etwas oder jemanden),
- „Being identified“ als Prozess der Erkenntnis, selbst klassifiziert zu werden und damit Objekt der Zuschreibung von bestimmten Merkmalen und Eigenschaften zu sein (ich werde als jemand oder mit etwas identifiziert),
- „Identifying with one's environment“ als Bezugnahme des Individuums zu seiner sozialen und physischen Umwelt im Prozess der Ausgestaltung der eigenen Persönlichkeit (ich identifiziere mich mit jemandem oder etwas).

Diese von Weichhart als „modes of identification“ bezeichneten Prozesse repräsentieren sowohl Wahrnehmungen und kognitiv-emotionale Zuschreibungen, als auch die Ausbildung eines Selbstkonzeptes, das im Zusammenhang mit der Gestaltung sozialer Beziehungen steht. Diese Identifikationsprozesse können nun auf Aspekte der raumbezogenen Identitätsentwicklung übertragen werden. Wenn Jugendliche ausbildungsbedingt in eine andere Region ziehen, muss diese neue Region als ein wie auch immer abzugrenzender Raum kognitiv erfasst werden. Diese gedankliche Repräsentation eines physischen Raumes – sei es nun ein Wohnquartier, ein Stadtteil, eine Region oder eine größere räumliche Bezugsebene - wird i.d.R. mit bestimmten Eigenschaften in Verbindung gebracht, wodurch diese eine emotional-affektive Bewertung erfährt. Dabei spielt es offenbar keine Rolle, ob wir den Raumausschnitt als solchen sinnlich unmittelbar wahrnehmen können. Wir glauben trotzdem eine mehr oder weniger präzise Vorstellung davon zu haben, auf welche Weise ein bestimmter Raumausschnitt wie etwa „München“ abgegrenzt ist und welche Eigenschaften mit diesem verbunden sind.

Nach ihrem Umzug erleben Jugendliche dann oftmals im besonderen Maße, dass ihnen selbst bestimmte Eigenschaften zugeschrieben werden, die sich (angeblich) aus ihrer eigenen regionalen Herkunft ableiten lassen. Die Auseinandersetzung mit solchen Zuschreibungen kann für Jugendliche eine enorme Belastung darstellen. So begründet beispielsweise eine Jugendliche ihre regelmäßigen Heimfahrten u.a. mit den leidvollen Erfahrungen, als Ostdeutsche in Franken wahrgenommen zu werden: „Familie, Freunde, Freund & der Hauptgrund: die Franken hassen Menschen die aus dem „Osten“ kommen, fühle mich da überhaupt nicht wohl.“ Versteht man den Prozess der Identitätsentwicklung als eine stetige Suche nach einer Antwort auf die Frage „Wer bin ich?“, so erweitert sich diese Suche unter den Bedingungen ausbildungsbedingter Mobilität zu der Frage „Wer bin ich wo?“ Im Rahmen der fast unerschöpflichen Menge von Be-

schreibungsmerkmalen des eigenen Selbst können somit verstärkt diejenigen Merkmale in den Vordergrund treten, die sich aus raumbezogenen Aspekten wie der eigenen regionalen Herkunft ergeben. Zudem können diese Aspekte eine wichtige Rolle für gruppenbezogene Identitätsprozesse spielen, da diese oftmals das Zusammengehörigkeitsgefühl einer Gruppe beeinflussen und zur Klassifikation und Abgrenzung von anderen Gruppen herangezogen werden.

Fließende Übergänge

Wie anhand der vorliegenden Studie und anderer ähnlicher Untersuchungen gezeigt werden kann, sind viele Jugendliche darum bemüht, den ausbildungsbedingten Auszug aus dem Elternhaus im Sinne eines „fließenden Übergangs“ zu gestalten. Dies wird bereits daran deutlich, dass die meisten Jugendlichen (80,67 %), die vor dem Umzug bei ihren Eltern gelebt hatten, ihr Zimmer im Elternhaus auch nach dem Umzug beibehalten haben. Für die überwiegend wöchentlichen (47,33 %) oder etwa 14tägigen (28 %) Heimfahrten nehmen Jugendliche mitunter hunderte von Kilometern Entfernung auf sich. Die sich einmal etablierte Häufigkeit der Heimfahrten wird dabei von den meisten Jugendlichen auch über einen längeren Zeitraum beibehalten. Kommt es im Lauf der Zeit zu Veränderungen, werden die Heimfahrten in den meisten Fällen seltener. Es gibt aber auch eine gegenläufige Entwicklung, wonach die Häufigkeit der Heimfahrten nach einer Phase der „Zurückhaltung“ sogar wieder zunimmt.

Für viele Jugendliche ergibt sich daraus das Gefühl einer Hin- und Hergerissenheit zwischen dem alltäglichen Leben in einer neuen Region und der Sehnsucht nach der Heimat mit all ihrer Vertrautheit: Heimweh und Angst vor einem Kontaktverlust zur Familie und zu Freunden zählen zu den häufigsten Befürchtungen, die Jugendliche vor dem Umzug mit den Gedanken an die neue Lebenssituation verbinden. Und keine andere Befürchtung, wie etwa die Sorge, für alles zukünftig selbst verantwortlich oder mit dem gewählten Ausbildungsberuf unzufrieden zu sein, hat sich im Erleben der Jugendlichen nach dem erfolgten Umzug so häufig bewahrheitet. Für die Frage nach der eigenen regionalen Identität bleibt dies alles nicht ohne Auswirkung. Fast die Hälfte der Jugendlichen konnte sich nicht eindeutig darauf festlegen, ob sie sich selbst nun als „Heimatortler/in“ oder als „Gaststädter/in“ bezeichnen würden. 37,33 % der Jugendlichen empfinden sich dagegen auch nach dem Umzug weiterhin als „Heimatortler/in“. Als „Gaststädter/in“ würden sich lediglich 18 % bezeichnen. An diesem Ergebnis wird deutlich, dass die Entwicklung regionaler Identität als Prozess aufgefasst werden muss, welcher die Möglichkeit beinhaltet, dass ein Individuum aktuell keine raumbezogene Identität oder auch mehrere raumbezogene Identitäten empfinden kann. Im letzteren Sinne kann das Empfinden von regionaler Identität durch ein zeitliches Nebeneinander (d.h. man empfindet sich als „Berliner“ *und* als „Münchener“) oder auch durch ein zeitliches Nacheinander (d.h. man empfindet sich als „gebürtiger Berliner“ *und dann* als „späterer Münchener“) geprägt sein.

Für eine Auseinandersetzung mit der eigenen regionalen Identität ist zudem im Falle ausbildungsbedingter Mobilität das Bewusstsein der Jugendlichen von Bedeutung, dass der gegenwärtige Aufenthalt in einer fremden Region unter Umständen nur von begrenzter Dauer ist. Einerseits können viele Jugendliche nicht beurteilen, ob sie nach dem Abschluss der Ausbildung die Chance auf eine Übernahme in ein dauerhaftes Arbeitsverhältnis haben werden. Und andererseits hoffen manche Jugendliche darauf, nach der Ausbildung eine Anstellung in einem Betrieb in ihrer Heimatregion oder einer anderen, ihnen attraktiv erscheinenden Stadt finden zu können. Daher überrascht es auch nicht, dass sich wiederum fast die Hälfte der Jugendlichen (44,14 %) nicht eindeutig darauf festlegen kann, wo sie nach ihrer Ausbildung leben möchten. Dennoch ist bemerkenswert, dass lediglich 19,31 % mit einer Rückkehr an ihren Heimatort rechnen.

Heimat als Ort von Beziehungen

Heimat ist für die meisten Menschen der Ort, an dem man aufgewachsen ist und an dem sich die Menschen befinden oder befunden haben, die einem wichtig sind. Das Gefühl von Heimat und regionaler Identität hängt daher oftmals eng mit der Beziehung zur Familie und zu Freunden zusammen. Wenn Jugendliche ausbildungsbedingt in eine andere Region ziehen, führt dies zwangsläufig zu Veränderungen der Beziehungen zu diesen Bezugsgruppen. Wie verschiedene Untersuchungen (z.B. die Shell-Studie 2010, 67) nahe legen, scheint **sich die Beziehung zu den Eltern nach dem Auszug aus dem Elternhaus in den meisten Fällen eher positiv zu entwickeln.** Das relativ frühe Auszugsalter ausbildungsbedingt mobiler Jugendlicher scheint an diesem Ergebnis kaum etwas zu ändern. Auch die Ergebnisse der vorliegenden Studie zeigen, dass die Ablösung vom Elternhaus, die man vielleicht zutreffender als einen "Prozess der Transformation und Neudefinition" (Papastefanou 1997, 32) innerhalb der Eltern-Kind-Beziehung auffassen kann, in den meisten Fällen erfolgreich gestaltet wird. 62 % der Jugendlichen gaben an, dass sich die Beziehung zu den Eltern durch den Umzug verändert hat. Diese Veränderung wird von insgesamt 92,48 % als positiv oder eher positiv empfunden. Auch auf die Beziehung zu den Geschwistern scheint sich die räumliche Distanz eher positiv auszuwirken. 52 % der Befragten nehmen eine Veränderung wahr, die von einer deutlichen Mehrheit (75,64%) als positiv oder eher positiv bewertet wird.

Ganz anders sieht es dagegen bei der Beziehung zu Freunden und Freundinnen aus. Von den 70,47% der Befragten, die eine Veränderung feststellten, gaben 71,70% an, dass sich das Verhältnis negativ oder eher negativ entwickelt hat. Diese Veränderung scheint von den meisten Jugendlichen insbesondere dann recht gut bewältigt zu werden, wenn es gelingt, neue Freundschaften und Kontakte am Ausbildungsort zu finden. Dennoch bleibt es nicht aus, dass Jugendliche sich ausgeschlossen fühlen und unter dem Verlust der „alten Freunde“ leiden. Von besonderer Qualität ist dabei die Veränderung, die sich auf eine Beziehung zu einem festen Freund bzw. einer festen Freundin durch den Umzug ergeben kann. Da entscheidende Faktoren für

eine Partnerschaft in einer Fernbeziehung nicht in der gewohnten Weise gestaltet werden können, stellt die Zeit der Ausbildung eine besondere Herausforderung für die Beziehung dar, die mit Chancen und Risiken verbunden ist. Im Rahmen der vorliegenden Studie bestätigen die Jugendlichen beide Möglichkeiten: für jeweils die Hälfte der Befragten hat sich die räumlichen Distanz auf die Partnerschaft eher positiv oder eher negativ ausgewirkt.

Zusammenfassung

Die Ergebnisse der Studie zeigen, dass die Aufrechterhaltung eines möglichst intensiven Bezugs zur Heimat für viele ausbildungsbedingt mobile Jugendliche von großer Bedeutung ist. In den meisten Fällen scheint der Versuch einer Vermittlung zwischen dem alltäglichen Leben in einer neuen Region und der Sehnsucht nach der Heimat auch recht gut zu gelingen. Dennoch stellt die Bewältigung der besonderen Lebenssituation mobiler Jugendlicher eine große Herausforderung dar, die keinesfalls unterschätzt werden darf. Insbesondere das Gefühl von Heimweh und Fremdheit, die Angst vor einem Kontaktverlust zur Familie sowie die Auseinandersetzung mit den verschiedenen Facetten regionaler Identität können bisweilen als enorme Belastung empfunden werden, die im schlimmsten Fall zu ernsthaften psychischen Krisen oder Erkrankungen führen können.

Literaturangaben

Albert, Matthias, Hurrelmann, Klaus, Quenzel, Gudrun u.a.: 16. Shell Jugendstudie. Jugend 20120, Frankfurt am Main 2010

Bundesinstitut für Berufsbildung (Hrsg.): Datenreport zum Berufsbildungsbericht 2009. Informationen und Analysen zur Entwicklung der beruflichen Bildung, Bonn 2009

Papastefanou, Christiane: Auszug aus dem Elternhaus. Aufbruch und Ablösung im Erleben von Eltern und Kindern, Weinheim 1997

Verband der Kolpinghäuser eV / Projekt Jugendwohnen (Hrsg.): leben.lernen.chancen nutzen. Eine Zusammenfassung der Kernbefunde der Einrichtungsbefragung, Köln 2008

Weichhart, Peter: Raumbezogene Identität. Bausteine zu einer Theorie räumlich-sozialer Kognition und Identifikation, Stuttgart 1990

Hinweise

Wir bedanken uns bei allen Einrichtungen und Institutionen in Nürnberg, Stuttgart und München, die uns bei der Durchführung der Studie unterstützt haben.

Autorenangaben

Dr. Michael Batz, Jahrgang 1968, Diplom-Sozialpädagoge, M.A. in Philosophie, Psychologie und Neuere deutsche Literaturwissenschaft, Dr. phil.

Leiter des Don Bosco Jugendwerks Nürnberg